



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Bildung der Frauen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

waffnete Pöbel — den ein Marschall der Vereinigten Staaten anführte — das Städtchen in Brand.

Die Nachricht von diesen schmachvollen Vorgängen hat in allen Nichtsklavestaaten einen Sturm der Entrüstung gegen Mr. Pierce und seine Art zu regieren hervorgerufen. Jedermann scheint zu fühlen, daß die Krisis der Union endlich gekommen ist. Selbst das Organ der Regierung gesteht das zu. Indem es von Kansas spricht, sagt es: „Welche Frage sich auch in dem Wahlkampfe geltend machen sollte, die Sklavenfrage, wie sie in der Maßregel gegen Kansas eingeschlossen ist, wird den Vorrang behaupten — in Vergleich mit ihr sind alle andern Fragen von geringerer Bedeutung.“ Höchst wahrscheinlich wird sich das erfüllen, trotz aller Versuche des Cabinets Pierce, diesen Gegenstand in der Aufregung der Gemüther verschwinden zu lassen, welche ein Krieg mit England hervorzurufen geeignet schien. Die Sklavenfrage muß entschieden werden, selbst wenn sie zu einer Trennung der Union führen sollte. Und wird das amerikanische Volk einen Kampf mit England wagen, wenn ein solcher Entscheidungskampf zu gleicher Zeit im Inlande wüthet?

Die Bildung der Frauen.

Bibliothek für die deutsche Frauenwelt. Erster Band: Mythologie der Deutschen. Von Claire von Glümer. Leipzig, D. Wigand. —

Ueber weibliche Erziehung von Ganna More. (Aus ihrem „Essays on various subjects“). Aus dem Englischen übersetzt und mit einer Einleitung über den gegenwärtigen Stand der Literatur über weibliche Pädagogik begleitet von Dr. Robert König, Rector der Caecilien Schule in Oldenburg. Oldenburg, G. Stalling. —

Die Idee der Frauenemancipation, welche seit den Zeiten des jungen Deutschland und der romantischen Schule in Frankreich innerhalb der Literatur eine so ungehörliche Ausdehnung gewonnen hat, stellt sich für jedes gesunde Gefühl augenblicklich als eine Verirrung dar, für welche kein Rechtfertigungsgrund gefunden werden kann. Aber wie es überhaupt keine Wirkung ohne Ursache gibt, wie auch die Krankheit als ein Symptom von der innern Beschaffenheit des Organismus aufgefaßt werden muß, so läßt sich der Grund des Mißbehagens der modernen Frauen an ihrem Loos wol nachweisen. Nur liegt er nicht in der Natur der Dinge, sondern in der eigenthümlichen Bildung, die man ihnen gibt. In frühern Zeiten erlangten sie keine andere Bildung, als diejenige, die sich auf ihren spätern Beruf bezog, und wer sich aus eigener Kraft mehr davon aneignete, wurde von der Gesellschaft sofort als eine Ausnahme betrachtet, auf welche die herkömmlichen Regeln nicht anzuwenden seien. In

neuerer Zeit dagegen ist der Grad der Bildung eines von den ersten Dingen, wonach man fragt, wenn man den Werth einer Frau bestimmen will. Freilich herrscht über das, was man unter Bildung verstehen soll, die wunderbarste Verwirrung. Man nennt in der Regel diejenige Frau gebildet, die über Rossini und Shakespeare, über Kaulbach und G. Sand mit einer gewissen Ge-läufigkeit Conversation zu machen versteht und fragt wenig danach, ob diese Urtheile innerlich empfunden und durchgearbeitet oder lediglich eingelernt sind.

Es liegt auf der Hand, daß auch in Beziehung auf das Erziehungssystem zwischen den beiden Geschlechtern ein Unterschied gemacht werden muß; abgesehen davon, daß ihr späteres Leben verschiedenartige Vorkenntnisse und Geschicklichkeiten erheischt, weist sie auch die Natur auf eine verschiedenartige Thätigkeit hin, die sich im Wesentlichen auf den Gegensatz des Zeugens und Empfangens zurückführen läßt. Es ist über diesen Gegenstand bereits so viel Weises und Thörichtes gesagt worden, daß niemand daran denken wird, etwas Neues dazu bringen zu wollen. Im Ganzen wird alle Welt darüber einig sein, daß in geistiger Beziehung bei dem Mann die Fähigkeit der Begriffe und Abstractionen, bei dem Weib die Fähigkeit der Vorstellungen und Anschauungen überwiegt; bei dem Mann der Grundsatz, bei dem Weib das unmittelbare Urtheil. Daß die Erziehung auf diesen Gegensatz Rücksicht nimmt, ist ganz in der Ordnung; nur scheint es verfehlt, diese Rücksicht so weit zu treiben, daß man die Anlage geradezu mit dem Ziel der Erziehung verwechselt, und darauf gehen im Grunde alle unsere Töcherschulen aus. Sie vermeiden es mit einer gewissen Aengstlichkeit, irgend einen Gegenstand anzuregen, wobei von Zergliederung, Regel und System die Rede ist, und wo sie es nicht ganz umgehen können, wie z. B. bei der Erlernung einer Sprache, verstecken sie es so viel als möglich; sie suchen das junge Mädchen darüber zu täuschen, daß es eine Regel empfängt, indem sie ihm vorspiegeln, es handle sich nur um einen individuellen Fall und wenn auch bei dieser Methode die Erlernung der Sprache zuweilen erleichtert wird, so geht doch der größte Gewinn der geistigen Gymnastik darüber verloren, nämlich sich in jedem Fall darüber klare Rechenschaft zu geben, aus welchen Gründen man so oder so verfährt. Die lateinische Grammatik, welche mit vollem Recht dem Knabenunterricht zu Grunde liegt, wie der juristischen Bildung das römische Recht, lehrt die Knaben nicht blos lateinische Autoren verstehen, und sich selbst lateinisch ausdrücken, sondern sie lehrt sie geradezu logisch denken. So lange die Realschulen nicht einen ähnlichen Gegenstand gefunden haben werden (die Mathematik kann es ihres abstracten Inhalts wegen nicht sein), werden sie im Zustand eines hoffnungslosen Experimentirens bleiben.

Bei den Töcherschulen ist das in noch weit höherem Grade der Fall; denn auch selbst diejenigen Disciplinen, die sie mit den Knabenschulen gemein

haben, werden so betrieben, daß jede Vollständigkeit, jede unbedingte Durchdringung des Gegenstandes ausgeschlossen bleibt, denn das würde, wie man meint, den Anstrich der Pedanterie hervorbringen, und eine pedantische Dame könnte sich doch in der guten Gesellschaft nicht sehen lassen. Dadurch wird jene Dreistigkeit des Urtheils herbeigeführt, die uns bei „gebildeten“ Frauen so häufig überrascht, und deren Grund einfach darin liegt, daß sie die Schwierigkeiten nicht sehen. — Die schlimmste Verirrung der Töcherschulen zeigt sich in den sogenannten deutschen Aufsätzen. Mit Recht glaubt man, daß die Gefühlsbildung bei den Frauen die Hauptsache ist, viel wichtiger, als die Verstandesbildung. Statt nun aber das Gefühl einer strengen Zucht zu unterwerfen und es auf Wahrheit und Natur zurückzuführen, gewöhnt man das junge Mädchen an eine Virtuosität des Empfindens; sie muß über jeden Baum, über jede Blume, über den Begriff der Freundschaft, über Störche und Schwalben, über Gott und ähnliche Dinge sich Empfindungen zu machen verstehen; mit andern Worten, und wer ruhig überlegt, wird diese Bezeichnung nicht zu stark finden, man gewöhnt sie daran, sich selbst und andern etwas vorzulügen und vorzuheucheln, und ist dann außer sich vor Verwunderung, wenn sie dies Talent im spätern Leben in Anwendung bringt. Das echte, wahrhaftige Gefühl wird zwar dadurch nicht erstickt, aber es wird doch wenigstens sein Ausdruck verkümmert.

Der Einfluß dieses Jugendunterrichts ist bei den Frauen um so größer, da einerseits ihre Bildung damit fertig ist, andererseits aber immer ihr Streben und ihre Aufgabe bleibt, Bildung zu repräsentiren. Der Mann, der nach Ablauf seiner Schulzeit in ein bestimmtes Geschäft tritt, hört bald auf, dieser Art der Bildung nachzustreben. Die Wirkung der Schulzeit geht deshalb nicht verloren, denn sie lehrt ihn in seinem eignen Fach tüchtig und ganz zu Hause zu sein und so den Eindruck einer harmonischen Natur hervorzubringen, von der bei einem Halbgebildeten nie die Rede sein kann. Die Frau fährt fort, zu lesen und zu urtheilen, aber sie liest in der Regel nichts weiter als Romane oder allenfalls Journale. Wir wollen ganz davon absehen, wie erbärmlich der Stoff ist, der ihnen in der Regel damit geboten wird, aber auch im besten Fall lernen sie daraus nur noch mehr die Virtuosität der individuellen Empfindung und des unmittelbaren Urtheils ausbilden; das Gefühl des Allgemeinen geht mehr und mehr darüber verloren.

Zum Theil liegt das an der unzugänglichen Form, hinter der sich unsere ernsthaften Schriftsteller verstecken. Die eigentlichen Wissenschaften verlangen diese Form, aber es gibt eine mittlere Region, in der wissenschaftliche Strenge und künstlerische Anmuth gepaart sein können. Es ist z. B. kein Grund vorhanden, warum eine gebildete Frau in unsern Tagen nicht Mommsens römische Geschichte, Ranke's Pápste, oder ein ähnliches Werk lesen sollte, in wel-

dem der gelehrte Stoff künstlerisch überwältigt ist. Sie wird es anders lesen, als der Mann, da sie andere Wünsche und Voraussetzungen mitbringt, aber sie wird dennoch eine reiche Ausbeute für sich selbst finden. Der Fortschritt dieser Literatur in unsern Tagen wird auch auf die Frauen eine heilsame Rückwirkung ausüben.

Der bisherige Mangel in dieser Sphäre gab schon häufig Veranlassung, an eine specielle Lectüre für Frauen zu denken. Die Bedenken eines solchen Unternehmens sind ganz ähnlich, wie die Bedenken einer specifischen Kinderliteratur. Denn in der Regel bildet man sich ein, die Frauen seien untergeordnete Geschöpfe, und um von ihnen verstanden zu werden, müsse man wenigstens den Schein der Ungründlichkeit und Halbbildung annehmen. Einer wirklich gescheitern Frau konnte daher nichts so zuwider sein, als diese specifische Damenlectüre.

Indeß sind diese Uebelstände nicht nothwendig mit der Gattung verknüpft, und die Idee, den Frauen das Gebiet des allgemeinen Wissens zugänglich zu machen, ist durchaus berechtigt, ja nothwendig. Man macht es aber dadurch zugänglich, daß man es in die Form der Anschauung und Vorstellung übersetzt, kurz, daß man dasselbe thut, was jeder echte Geschichtschreiber thun soll. Um so etwas vollständig durchführen zu können, muß man das Gebiet, das man darstellen will, eigentlich ganz beherrschen, denn wahrhaft populär kann nur die höchste Bildung sein, nur diejenige, die das Material so unbedingt beherrscht, um jeden Augenblick das Angemessene bei der Hand zu haben. Allein es bleibt das ein frommer Wunsch, da die Gelehrten zu so etwas nicht zu bringen sind, da sie in der That keine Zeit dazu haben.

Eine Frau, auch die am feinsten gebildete, wird jenen Anforderungen niemals völlig entsprechen können; ihr Unternehmen wird aber dankenswerth sein, wenn sie ernst und gewissenhaft zu Werke geht, und das ist bei der Herausgeberin des zuerst genannten Werks in hohem Grade zu rühmen. Daß sie sich über ihre eigne Stellung keine Illusionen macht, zeigt das Motto aus Tasso:

Ich freue mich, wenn kluge Männer sprechen,
 Daß ich verstehen kann, wie sie es meinen,
 Es sei ein Urtheil über einen Mann
 Der alten Zeit und seiner Thaten Werth;
 Es sei von einer Wissenschaft die Rede,
 Die durch Erfahrung weiter ausgebreitet,
 Dem Menschen nützt, indem sie ihn erhebt;
 Wohin sich das Gespräch der Edeln lenkt,
 Ich folge gern, denn mir wird leicht zu folgen.

Sie hat bei ihrem Unternehmen die verständige Kühnheit gehabt, unmittelbar auf die Quellen zurückzugehen, aber nicht, um darüber geistreich zu rasoniren. Grenzboten. II. 1836.

niren, sondern um schlicht und einfach wieder zu erzählen, was sie darin gelesen, da, wo es angeht, mit den eignen Worten des Meisters. Hin und wieder hätte man gewünscht, daß sie noch vollständiger den kleinen Anstrich von Gelehrsamkeit vermieden, noch dreister den Ton der freien Erzählung angeschlagen hätte; aber auch so, wie es da ist, wird es der wahren Frauenbildung zuträglicher sein, als die vielen theoretischen Bücher, die, anstatt Hand ans Werk zu legen, erst sehr gründlich darüber hin und her räsonniren, wie man Hand ans Werk legen müsse. Indem wir dem schönen Unternehmen glücklichen Fortgang und eine recht lebhafte Anerkennung wünschen, können wir uns nicht enthalten, aus der Vorrede die Art und Weise mitzutheilen, wie sich die Verfasserin das Verhältniß der Bildung zum wahren Beruf des Weibes vorstellt.

„Die Gattin soll nicht Dienerin, sondern Freundin und Gefährtin des Mannes sein, seine Stütze und sein Trost in Zeiten der Trübsal. Sie bedarf dazu einer Geistesbildung, die sie befähigt, die Interessen des Mannes zu verstehen, und einer Bildung des Herzens, die sie frei macht von Selbstsucht, Genußsucht und Eitelkeit. — Die Mutter soll nicht allein Pfliegerin, sie soll auch Erzieherin der Kinder sein; die erste mütterliche Leitung bestimmt fast immer über die Lebensrichtung der ihr anvertrauten Seelen, sie bringt gleichsam Grundton und Färbung des ganzen Wesens hervor und bewirkt somit Glück oder Unglück in sich immer erweiterndem Kreise. Aber die wichtige, heilige Aufgabe der Erziehung wird in unsern schwierigen Verhältnissen nur dann vollständig erfüllt werden können, wenn ein gebildeter Geist dem „Instincte der Mutterliebe“ zu Hilfe kommt. — Die Hausfrau hat in gleicher Weise für das körperliche und geistige Wohl aller Familienglieder zu sorgen. Ihr ist die Ueberwachung jener tausend kleinen Obliegenheiten und Geschäfte übertragen, deren Bedeutung wir erst erkennen, wenn sie versäumt oder ohne Einsicht und Liebe gethan werden — was nur zu oft zu den peinlichsten Störungen des Familienfriedens Veranlassung gibt. Und Hand in Hand mit diesen bald größeren, bald kleineren Pflichten, die sich auf das materielle Gedeihen der Familie beziehen, geht die Sorge der Hausmutter für das geistige Leben in ihrem Kreise, denn das eine vermag nicht ohne das andere zu bestehen. Wie wir die ordnende, sorgsame, verschönernde Hand gebildeter Frauen in jeder äußeren Kleinigkeit erkennen, so empfinden wir auch den Hauch ihres Geistes im Großen wie im Kleinsten. Er durchweht sozusagen das ganze Haus; er drückt sich in jedem einzelnen Mitgliede der Familie, in ihrem Zusammenleben, in ihrem Interesse für das Gute und Schöne aus; er verbreitet über alle, die sich diesem Kreise nahen, jenes heitere Behagen, von dem wir nicht wissen, woher es kommt oder worin es liegt — es ist aber des Hauses bester Segen, der Segen einer wahren Frauenbildung. — Auch jene

Tausende, denen solche Pflichten weder als Gattin noch als Mutter auferlegt sind, haben Antheil an der allgemeinen Aufgabe der Frauen: als Tochter, als Schwester, als Freundin sind auch sie berufen, für das Wohl des Familienkreises zu wirken. Und wäre hier und da ein ganz alleinstehendes Wesen, so hätten gerade für die Einsame geistige Genüsse doppelten Werth — und je mehr sie innerlich wächst und erwirbt, um so mehr wird sie tüchtig sein, sich einen Beruf zu sichern, wo die Sorgsamkeit, Thätigkeit und Geduld des Weibes immer einen Platz finden: nämlich in der großen Familie derer, die von geistiger oder leiblicher Noth bedrückt sind.“ — Auch bei dem zweiten Werke, welches wir in der Ueberschrift angeführt haben, können wir verständige Einsicht und tüchtige Gesinnung rühmend anerkennen.

Der palmerische Vergiftungsproceß.

Selten hat ein Criminalproceß in England so großes Aufsehen gemacht, wie der gegen den Arzt William Palmer in Rugeley wegen der Vergiftung seines Freundes CooL. So leidenschaftlich standen sich gleich nach dem Beginn der Untersuchung die Meinungen über seine Schuld oder Nichtschuld im Publicum gegenüber, daß der Proceß durch ein besonderes Parlamentsgesetz von dem Wohnort des Angeklagten nach London verlegt wurde, denn die Aussicht ein unparteiisches Verdict in Rugeley zu erlangen war äußerst gering, indem zu der großen Aufregung noch der moralische Einfluß kam, den der energische Charakter Palmers auf alle, die mit ihm in Berührung kamen, ausübte, und der so stark war, daß er sogar Beamte, wie den Postmeister in Rugeley und den Todtenbeschauer ihre Amtspflicht vergessen machte. Palmer, obgleich ursprünglich praktischer Arzt, hatte die Praxis schon vor Jahren aufgegeben, frequentirte die Pferderennen und betrieb fast ausschließlich Wettgeschäfte. Dadurch wurde er mit einem Mr. CooL bekannt, der, ursprünglich Jurist und im Besiz eines Vermögens von 12—15,000 Pfund, sich ebenfalls dem Turf, wie es der Engländer nennt, widmete. Unglückliche Wetten und schlechte Wirthschaft stürzten Palmer bald in Geldverlegenheiten und er fing bereits 1853 eine ruinöse Wechselreiterei an. Als die dadurch erlangten Mittel nicht mehr reichten, setzte er falsche Wechsel in Umlauf und zwar 1853 den ersten von 2000 Pfund, angeblich von seiner sehr wohlhabenden Mutter acceptirt. Der Entdeckung eiting er vor der Hand durch Prolongirung der Wechsel, die sich in der Hand eines londoner Advocaten Pratt, der sich mit dem Discoutiren zweifelhafter Papiere beschäftigte, befanden. Im September 1854 starb seine Frau, deren Leben er mit 13,000 Pfund versichert hatte, und mit dieser Summe gelang es ihm, einen Theil seiner Schulden zu bezahlen. Aber immer blieb neben andern der gefälschte Wechsel von 2000 Pfund uneingelöst. Er versicherte nun das Leben seines Bruders ebenfalls für 13,000 Pfund und stellte gegen Verpfändung der Police neue Wechsel aus, die Pratt mit 60% discountirte. Nachdem er ein Jahr auf diese Weise fortgewirthschaftet hatte, befanden sich im November 1855 in Pratts Händen für 11,500 Pfund Wechsel, sämmtlich verfallen und sämmtlich mit dem ge-